

Stephan Rupp, Mitglied des MFE-Vorstands

## Ein Plädoyer für die Einzelpraxis



Vor einigen Wochen war ich am Geburtstagsfest einer Studienkollegin. Natürlich haben wir anwesenden Arztkollegen auch über unseren Beruf und unsere Praxen gesprochen.

Seit Jahren komme ich mir als Betreiber einer Einzelpraxis beinahe wie eine Antiquität vor, als aussterbender Dinosaurier ohne Chance, längerfristig zu überleben. Die Zukunft des Haus- und Kinderarztes liege in

der Gruppenpraxis, je grösser, desto besser, mit vielen Ärzten, vielen medizinischen Praxisassistentinnen, mit einem breiten Therapieangebot – fast ein kleines Spital ohne stationäre Patienten.

Um so mehr hat mich gefreut, dass zwei der anwesenden Kolleginnen nach der Pensionierung ihres Praxispartners die ursprüngliche Doppelpraxis nun alleine betreiben. Sie suchten nicht, wie ich erwartet hätte, frustriert und verzweifelt nach einem neuen Praxispartner. Ganz im Gegenteil. Es sei schön, dass sie nun alleine für die Praxis, für das Personal und die Einkäufe zuständig seien, dass sie endlich Verantwortung zeigen können. Es sei nicht dringend, einen neuen Praxispartner zu finden. Es sei gut, so wie es ist.

Und da fiel mir einmal mehr auf, wie gut ich es in meiner Praxis habe, mit meinen medizinischen Praxisassistentinnen (immer nur eine ausgebildete MPA aufs Mal, dazu eine Lehrtochter), meinem überschaubaren, einfach und zweckdienlich eingerichteten Betrieb. Kaum Probleme und Spannungen unter den Angestellten. Meine Praxisassistentinnen kennen mich so gut, dass sie auch damit umgehen können, wenn ich einmal «hässig» bin. Umgekehrt weiss ich, wie meine MPA reagieren und wie meine Lehrtochter «tickt». Ein Kleinbetrieb hat auch seine Vorteile. Er ist persönlicher, man ist sich näher.

Entscheidend für einen Arzt in einer Einzelpraxis ist die Vernetzung mit den Kollegen. Da habe ich optimale Bedingungen, da ich auch die Neugeborenen im Spital betreue und dort immer wieder Spital-Arztkollegen treffe. Meine Praxis liegt neben unserem Regionalspital im Gesundheitszentrum, wo noch weitere Kollegen tätig sind. Ich kann jederzeit mit dem Orthopäden ein kleines Problem besprechen, mich mit der Dermatologin austauschen ... und so weiter. Sogar der Psychiater arbeitet im gleichen Haus. Ich treffe die Kinderärzte aus dem Kanton regelmässig an unsrem regionalen Kinderärztequalitätszirkel. Da meine Praxis in der Mitte zwischen drei Kinderspitälern liegt, habe ich Kontakt nach Zürich und Luzern. Ausserdem treffe ich durch die Standespolitik immer wieder Kollegen aus anderen Regionen, mit denen ich mich austau-

schen kann, weniger medizinisch, vielmehr über allgemeine Themen. Trotz meiner Einzelpraxis fühle ich mich also nicht allein. Ich mache im allgemeinen Notfalldienst mit, zum Glück reduziert, da ich für die Neugeborenen im Spital zuständig bin. Wenn ich abwesend bin oder Ferien habe, kann ich auf die Hilfsbereitschaft und das Verständnis meiner regionalen Kinderärztekollegen zählen.

Ob unter solchen Bedingungen die Lebensqualität zu stark leidet? Aus meiner Sicht nicht. Ich bin mir bewusst, dass ich nicht alles alleine machen muss und dass die Kollegen in den Notfalldienstregionen und im Spital meine Patienten kompetent betreuen, wenn ich nicht da bin. So kann ich am Abend gegen 19 Uhr ruhig das Telefon abschalten und Privatperson sein. Im Notfall bin ich für die Neugeborenen im Spital meistens erreichbar. Ich werde aber selten gerufen. Die Neugeborenen sind glücklicherweise meist gesund.

Ich denke, dass ich persönlich unter solchen Bedingungen und bei guter Vernetzung glücklicher in einer Einzelpraxis bin, als ich es in einer grösseren Institution wäre. Ich habe *meine* Angestellten, ich habe *meine* Infrastruktur und ich habe *meine* Patienten. Die Beziehungen zwischen den Mitarbeitern sind überschaubarer und unkomplizierter. Ich bin allein für meine Praxis, für meine Angestellten, meine Patienten und für mich verantwortlich. Die Kommunikationswege sind einfach und kurz.

Auch für die Patienten ist meine Einzelpraxis wohl kein Nachteil. Wenn ich anwesend bin, wissen sie, dass ich sie betreue. Ich kenne die Eltern und Kinder und sie kennen mich. Sie wissen, was sie von mir erwarten dürfen und was nicht. Bei unserem kleinen und überschaubaren «Personalpool» ist die Kontinuität auch bei der Betreuung durch die MPA gewahrt.

Ich habe immer die Möglichkeit, mir eine gewisse Unterstützung zu holen, zum Beispiel durch einen ärztlichen Praxisassistenten oder eine Praxisassistentin, wie ich es in den letzten Monaten getan habe. Ich freue mich auch auf den pensionierten Kollegen, der mir bald an einem Tag in der Woche unter die Arme greift. Die Praxisstruktur wird dadurch nur unwesentlich verändert werden.

Mein Fazit: Es ist nicht so wichtig, ob eine Praxis als Einzel- oder Gruppenpraxis organisiert ist; ob die Ärzte gleichberechtigte Partner sind, etc. Arbeite ich in einer Einzelpraxis, ist die Vernetzung nach aussen absolut entscheidend. Funktioniert diese gut, ist die Einzelpraxis keineswegs ein Nachteil, im Gegenteil, sie bringt auch viele Vorteile. Meines Erachtens soll diese Organisationsform von jungen Kollegen durchaus auch evaluiert werden. Ich persönlich arbeite lieber allein und gut vernetzt als in einer Gruppe, die mässig funktioniert, mit grossem internem Kommunikationsaufwand.